

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 78.

Berlin, Donnerstag den 1. Juli

1847.

### Ungarn.

#### Ungarische Zustände.

Es ist schon früher einigemal in diesen Blättern\*) von den politischen und socialen Verhältnissen Ungarns die Rede gewesen. Damals knüpften wir unsere Betrachtungen vorzugsweise an den vom Freiherrn Cötvös geschriebenen und vom Grafen Mailáth ins Deutsche übertragenen Roman „der Dorf-Notar“ an. Heute ist es kein magyarischer Schriftsteller, der über die verworrenen und zerfahrenen Zustände seines Vaterlandes die Geißel der Ironie schwingt, sondern — wie es scheint, denn er hat zwar seinen Namen nicht genannt, datirt aber seine Einleitung aus Mannheim — ein deutscher Staatsmann, welcher auf wiederholten Reisen nach Ungarn die dortigen Verhältnisse tief genug kennen lernte, um von seinem Standpunkte aus eine charakteristische Schilderung der nächsten Vergangenheit und Gegenwart zu entwerfen, so wie einen klaren Blick in die nothwendig sich vorbereitende Entwicklung des ungarischen Volks zu thun. Es dürfte daher nicht uninteressant seyn, neben jenen nur auf ungarischem Boden fußenden Ansichten des Freiherrn Cötvös die, wenn auch nicht von einem wesentlich anderen, so doch von einem höheren Gesichtspunkte aus gefällten Urtheile eines deutschen Constitutionellen zu betrachten. Wir werden uns jedoch auf die Hauptpunkte beschränken.

Die geographische Eintheilung Ungarns besteht aus 32 Komitaten, deren jedem ein vom König ernannter Comes oder Obergespan vorsteht. Jedes Komitat hat seine Selbstregierung. Die constitutionell Berechtigten, in Ungarn zahlreicher als in Frankreich und an keine sonstige Befähigung als den Adel gebunden, wählen alle drei Jahre ihren Magistrat und erscheinen gewöhnlich viermal im Jahre auf dem Haupttage der Komitats-Verwaltung, wo sie als administrative, richterliche und politische Körperschaft verwalten, urtheilen und regieren. Diese Komitats-Verfassung hat eine negative und positive Wirksamkeit. In ersterer Beziehung tritt das Komitat, in Folge der bekannten vis inertiae, als unbeschränkte Macht auf, schützt das Gesetz gegen Willkür oder einseitige Deutung (?) und beseitigt ohne Rücksicht höhere Verordnungen, in solchem Geiste erlassen. Die festbestimmte Geschäftsführung umfaßt: die Komitats-Verwaltung, Ausarbeitung und Bestimmung der Bollmachtbriefe für den Reichstag, die Wahl der Komitats-Beamten und Deputirten, und zum Theil auch Angelegenheiten, die, mehr von reichstädtlicher als örtlicher Erkenntnis, der Festsetzung und Leitung bedürfen, welche nicht allein einen abgesonderten Körper betreffen, sondern mit den übrigen Theilen im Staate verflochten sind, wie z. B. das Recht, eigene Gesetze oder Statuten zu formen, die Vertheilung der Steuer nach eigener Maßgabe, die Verfügung über Communicationsmittel und die hierzu nöthigen Prohibitoren.

Diese Provinzial-Verfassungen sind die einzigen Garantien nationaler Selbstständigkeit, das Einzige, was politische Sünden, schwere geschichtliche Heimtückung und österreichische Uebergriffe von dem einstigen ungarischen Staate übrig gelassen. Während ein großer Theil Europa's sich rastlos von den Fesseln drückender Jahrhunderte zu befreien suchte, den Schutt hinweggeräumt und mit neuer Thatkraft neue Schöpfungen in das lüdenhafte Staatswesen gepflanzt, Bildungen durch geistige Aufklärung verbreitet, dem Staatsbürger gesicherte Freiheit gegeben; ihm das Recht, diese zu schützen und auf den Staatshaushalt einzuwirken, übertragen; während die Gesellschaft nicht in einzelnen zerklüfteten Gliederungen, sondern in Masse vorwärts schritt, Gesetze und Berechtigungen für die Gesamtheit erstrebte, die Regierungen volksthümlich wurden und Alles, was Kunst, Wissenschaft und Handel hervorbrachten, dem nationalen Genius eindringlich machten, — lag Ungarn, eingekleidet zwischen asiatischer Rohheit und spanischer Geistesstarrheit, ohne thatkräftige reformatorische Nutzentwickelungen im Lande, starr wie ein Leichnam für Zeitmahnungen, in verfassungsmäßiger Wirksamkeit und auswärtiger Politik den Stempel der Imbecillität und Verkommenheit tragend, überall Hemmung der Erkenntnis, Monopol der Wissenschaft, Verzwergung der Geister und Verdummung der großen Masse durch Unwissenheit, Aberglauben, fromme Märchen und einschläfernden Legendentzug vorweisend. Der Gedanke ging unter, als habe Ungarn als selbständiges Ganzes Interessen, Aufgaben und eigene Zustände. Als von österreichischer Seite her das Bestehen des grundgesetzlichen Rechtszustandes in Frage gestellt wurde, so waren freilich die Komitate durch ihren energischen Widerstand die

einzigsten Stützen für das schwankende Gebäude der ungarischen Nationalität, und deshalb ist ihre Unverleglichkeit, trotz der großen Mängel, die an ihnen haften, ein theures und volkseigenthümliches Gemeingut.

Der eigentliche Krebschaden der Komitats-Verfassung liegt darin, daß den Komitats-Gemeinden die Verschmelzung mit der Land-Gemeinde nach unten mangelt; der Adel steht vereinzelt dort, er ist durch abgeschlossene Rechte, Geld-Interessen und Politik von den übrigen Klassen getrennt und zumeist durch Parteilungen geklüftet. Große Kriege und Theilnahmlosigkeit nach Innen haben die Entwicklung des ungarischen Bauernstandes verhindert. Er trägt die Erhaltung des adeligen Komitats, ohne in einer organischen Verbindung mit ihm zu stehen. Außer den Urbartal-Lassen auch noch fast die sämmtlichen des Staats bestreitend, mit einem elenden und würdelosen Gemeindewesen, welches beinahe nur Heiduckenienste für die Grundherrschafft und das Komitat leistet, steht der Bauernstand gänzlich vereinzelt im Lande. Streng abgeschlossen vom Ganzen, hängt die Aufgabe und der Lohn seines Daseyns durch keinen einzigen Faden mit dem freien, constitutionellen Leben zusammen; ihm ist bloß die Pflicht beschieden und das Recht genommen; er lebt in einem absoluten Staate. Geistlichkeit und Adel ruhen als Körperschaften auf ausschließlicher Rechtsgrundlage. Aus ihrem altgeschichtlichen und eigenthümlichen Lebensprinzip heraus sich entwickelnd, sind sie nie zur politischen Annäherung mit dem Bauernstande gelangt.

Gleichfalls abge sondert von den übrigen Ständen sehen wir die eigenthümliche Stellung des Bürgerstandes. Kann man auch nicht streng behaupten, daß der ungarische Städtebürger den Vertheilung und seine Bewegung, Handel und Industrie, im Gegensatz zu Grundbesitz und Ackerbau, vertritt, so ist dennoch auch hier die Verschiedenheit des Rechtszustandes jene Ursache, welche eine ganz andere Weise der Existenz, ja eine ganz andere Auffassung der Persönlichkeit zwischen den Ständen offenbart. Wenn auch der Adel hier und da Gewerbe und Kunst betreibt, so stärkt er nicht den Bürgerstand, während Talente und Reichtum in die Adelsreihen übergehen und der Geist des dritten Standes im oligarchischen Wesen untergeht.

Ueberblickt man nun dieses ganze System der Volksvertretung, so ist es nicht bloß klar, daß es durchaus nur das altgeschichtliche ist, sondern daß auch die moderne Idee des Volks und seiner Vertretung, deren Basis jeder besitzende Staatsbürger ist, ohne Rücksicht auf bloß äußere Unterschiede des Standes, hier noch gar keinen Platz gefunden hat. Die Opposition brachte diese Zeitfrage in die Diskussion, indessen bis jetzt konnte sie bloß Einzelnes in Bezug der Honoratioren, kraft des komitatlichen Statutarrechts, ins Leben bringen, und auch dieses suchte die Regierung zu hindern. Das Komitat ist der Crystallisationspunkt ungarischen Lebens, dessen Anfang und Ende; es ist die Basis des Adels, und dieser die älteste Grundlage aller Bewegungen und Rechte. Er tritt aus seinem mittelpunktlichen Komitat bloß dann hervor, wo er sich an das Allgemeine anschließt, und dann bildet sein Reichstag die organische Vermittelung mit der Idee des einheitlichen Staates. So strömen Komitate und Staat sich wechselseitig Leben zu, sind fest an einander geknüpft, in engster Geisteseinigung verbunden; es ist daher natürlich, daß jede Idee, welche den Staat berührt, nach verfassungsmäßiger Weise zuerst sich bemühen muß, die Mehrzahl der Komitate zu gewinnen. Dies ist das constitutionelle Triebwerk der ungarischen Verfassung. In solchen ständischen Körpern organisirte sich die Opposition, fand sich als Einheit zusammen und trat sodann als geschlossene Macht am Reichstage auf. Ähnliches wollte die neue Regierung auch für sich und die konservative Partei bezwecken; sie trat in Mitbewerbung mit der Opposition, und ihr erster Schritt in diesem Wettstreit war die Gründung des neuen Verwaltungs-Systems, in welchem man den Schlüssel zur Pforte der Majoritäten zu besitzen wähnte. — Der erste Beamte in jedem Komitat ist, wie erwähnt, der von der Regierung ernannte Obergespan. Sein eigentlicher Beruf ist die Ueberaufsicht und Leitung der Magistrats-Personen, denen Polizei und Rechtspflege anvertraut ist, und der Vorsitz bei den Komitats-Beratungen. Indem es jedoch geschah, daß ein solcher Beamter, zumeist dem höchsten Adel angehörend, auch andere Staatsämter zu gleicher Zeit verwaltete, oder wenig Lust hatte, sich mit Komitats-Angelegenheiten zu befassen, endlich manchmal auch der Sprache und Sazung unkundig gewesen, so wurde das Komitat ausschließlich von selbstgewählten Beamten verwaltet und überwacht; der Obergespan erschien bloß bei den Wahlen, wo er vulgäre Kunststücke zu Gunsten seiner Lieblinge versuchte, wenn er etwa parteiisch seyn wollte. Nach dem neuen System sollte dieser Posten eben das gewünschte Werkzeug seyn, die Ueberlegenheit der Regierung und konservativen Partei durchzusetzen. Jedes Komitat erhielt

\*) Zuletzt in Nr. 143 des vorigen Jahrganges.



einen Administrator mit einem bestimmten Gehalt von 5—6000 Gulden C. M. Die alten Obergespanne konnten fortwährend den Titel führen, allein sie hatten keinen Einfluß auf die Komitats-Geschäfte mehr. Diese wurden auf das angelegentlichste den neuen Administratoren und Obergespannen anempfohlen; wohin sie aber vorzüglich zu wirken hatten, konnte nicht schwer zu errathen seyn, da man bald nach den Ernennungen nicht die schlechte Administration, wohl aber die politische Meinung des Komitats hier und da verändert gefunden.

Die Opposition durchschaute die Fäden des Gewebes österreichischer Staatsklugheit. Sie protestirte gegen ein Mandarinenthum, das in alle Fugen des sozialen und politischen Lebens durch Begünstigung gewisser Wünsche und Ansprüche den Keil eines centralisirten Gedankens treiben sollte, dessen oberste Leitung keinen Standpunkt in der Verfassung hat, den man nicht zur Verantwortung ziehen konnte; sie bedovortete in den Komitaten ein Mißtrauensvotum gegen die neue Regierung und ein solches System. Die Schlacht wurde von der Opposition mit loyalen Waffen, obwohl mit großer Erbitterung geführt, da sie in der neuen Regierung eine gewisse Willkür bekämpfte, die ihre eigene Ansicht über das Bewußtseyn volksthümlicher Begehrnisse stellt und sich selbst zum Führer der Nation berufen glaubte, trotzdem daß sie das tiefere Leben, die Wünsche und Anforderungen des Landes einbegreifen wollte. Als Graf Apponyi Kanzler wurde, sah man an dem politischen Horizont die Wolken nicht mehr einzeln und ohne Zusammenhang, sondern dräuend und zum Entladen bereit. Man kannte die gewaltige Unterstüßung, die Apponyi zu Theil geworden, man kannte seine entschiedenen Gesinnungen. Er wollte nicht gleich seinen Vorgängern handeln, die, an die Spitze der Regierung gelangt, die Leiter umgeworfen hätten, um auf den Höhen ruhig zu schlafen. (Schluß folgt.)

## Westindien.

### Geschichte der Insel Hayti and ihres Negerstaats, von Wilhelm Jordan. \*)

Es ist schon keine leichte Aufgabe, gewöhnliche Zustände, deren Zeuge man nicht gewesen ist, richtig zu beurtheilen. Noch schwieriger ist die Beurtheilung aus der Ferne der Länder und Völker, deren Sitten und Gewohnheiten von dem Gesehenen und Erlebten gänzlich abweichen. Augenschein und Lokalstudium können selten dabei entbehrt werden. Oft reichen sie sogar zur Darstellung des wirklich Vorhandenen nicht hin. Wohl bekannt ist es, daß viele der falschen Ansichten, die über Kolonial-Länder verbreitet sind, den an Ort und Stelle Beobachtenden zur Last fallen, weil ihnen häufig die gehörigen Vorkenntnisse und der zu ihrem Zweck hinlängliche Scharfsinn mangeln. Die größten Irrthümer der Art sind jedoch solchen Bücherfabrikanten vorzuwerfen, welche die fittliche Geschichte nie gesehener Staaten aus dem Innern ihres trüben Bewußtseyns schöpfen. Diese Leute können ohne Lokomotive den ganzen Erdball in einem Nu umfahren oder umsegeln. Ihre Reise-Manier am Schreibpult ist eine eben so kühne als billige. Sie gestattet alle Bequemlichkeiten, selbst die Befugniß, jegliche sonst unentbehrliche Vorstudien zu unterlassen. Nur führt sie geradezu, und mit Recht, zur allgemeinen Betrachtung hin.

Wenn ein Verfahren, das der Wahrheit so nachtheilig ist, den stärksten Tadel verdient, so muß man jedem Werke um so größeres Lob angedeihen lassen, dessen Verfasser, gleichwie Herr Jordan, die aus der Richtanschauung entspringenden Hindernisse mit Gewissenhaftigkeit überwunden hat und der Wahrheit möglichst nahe gekommen ist.

Den neulich erschienenen ersten Theil der Geschichte Hayti's und ihres Negerstaats, einen voluminösen Band, verdankt man einem Schriftsteller, der den deutschen Boden nie verließ, dem es aber daran lag, nachzuweisen, was Fleiß, Beharrlichkeit und gesunder Menschenverstand leisten. Weder Mangel an praktischem Blick in Verhältnissen, die unserem Welttheil fremd sind, noch Parteilichkeit oder Unbedachtsamkeit, bei ziemlich verhänglicher Auswahl von Quellen und Dokumenten sehr verschiedenen Ursprungs, sind ihm vorzuwerfen. Ein tiefes Eindringen in die Ereignisse, so wie der elegante, zuweilen etwas poetische Stil, verdienen gleiche Anerkennung.

In dem kurzen Eingange wird der Charakter und die Bedeutung der Geschichte Hayti's angegeben. Die mit Glück skizzirte psychologische Beschreibung der Eingebornen und ihrer Sieger — der Spanier und Hibustier — folgt sodann. In der Auseinanderlegung der Stellung der Pflanze den kleinen Weißen, der Schwarzen den Gelben gegenüber wird wenigstens viel Geschick entwickelt. Sehr wichtige Bemerkungen, welche die Standes-Unterschiede, so wie die Haupt-Kolonial-Leidenschaften — Neid und Haß —, und die Tyrannei in ihrer Entstehung und Entwicklung betreffen, führen zum vollständigen Verständniß der Anarchie, der Empörung, der Gräueltaten — Verjagung eines ganzen Stammes, fast gänzliche Niedermeglung eines andern, — mit einem Worte, zum Verständniß der verhängnißvollen Geschichte Hayti's.

Ueber Ereignisse wunderbarer und zugleich schauderhafter Natur hebt, am Ende des Buches, eine edle Gestalt sich empor. Toussaint L'Ouverture bemächtigt sich mit kräftiger Hand der Zügel der Revolution; er bekämpft und beziegt unsägliche Gefahren. Während sich Frankreich rühmte, den ersten der

Weißen zu besitzen, konnte Hayti behaupten, daß der erste der Schwarzen ihm zu Theil geworden. Toussaint mit Bonaparte vergleichen, heißt wirklich nicht übertreiben. Ein großer Krieger, der größte Feldherr seines Landes und zugleich dessen Gesetzgeber, war der schwarze Diktator. Vom Roger überhaupte, wie von allen Negern, die nach ihm oder mit ihm zusammen sich bemerkbar machten, unterschied er sich dadurch, daß er die Zerstörung haßte, sie nur als Mittel zum Zweck gebrauchte und seine Triebe zur Ordnung und zur ruhigen Wiederherstellung des Gleichgewichtsprinzips da, wo er konnte, fund that. Wie später Napoleon, benutzte Toussaint die Religion als einen Haupthebel der Macht und scheute sich nicht, sich dadurch in einen ziemlich schroffen Gegensatz zum Mutterlande zu setzen, das sich damals in entschiedener Entfremdung vom Christenthum hielt. Auch auf dramatischen Effekt verstand er sich und war wiederum hierin Napoleon ähnlich. Ganz gewöhnliche Maßregeln der Menschlichkeit gestaltete er, durch prunkende Fassung derselben, zu Thaten um, welche die Menge zur bewundernden Begeisterung hinriß. So gelang es ihm, nicht allein die Schwarzen, sondern auch die Weißen für sich zu gewinnen; so wurde es ihm möglich, bloß durch sein ausgesprochenes Wort, Letzteren eine Menge von Negern als Arbeiter zuzuführen. Schnell blühte die Kultur in allen Theilen der Kolonie, die sein Arm erreichen konnte, auf. Der hergestellte Ackerbau wurde das Piedestal seiner Größe, die treibende Kraft, die ihn zur höchsten Macht erhob. Der Abscheu der Weißen gegen Gleichstellung mit den Negern — das sonst unüberwindliche Vorurtheil — ist also wirklich einmal, und zwar durch Toussaint L'Ouverture, in den Kolonien, leider nur vorübergehend, gebändigt worden.

Wahrscheinlich hat diese erhabene Gestalt Toussaint's den Verfasser der Geschichte Hayti's veranlaßt, in seinem Eingange schlechthin zu behaupten, „daß alle Formen des Menschentypus gleichermaßen befähigt sind, Theil zu nehmen an den höchsten Genüssen, mitzuwirken an den größten Leistungen „unseres Geschlechts.“ Bei dieser absoluten Behauptung ist der Umstand nicht hinlänglich berücksichtigt worden, daß Toussaint eine fast einzige Ausnahme unter den Negern bildet. Wäre es dem Verfasser möglich gewesen, seine so nützlichen Studien durch eine Reise nach Hayti praktisch zu ergänzen, oder hätte er nur einen Staat, wo Neger als freie Leute oder als Sklaven einheimisch sind, sehen können, — so würde er seine Behauptung sehr bedingt aufstellen, obenerwähnte Befähigung als eine relative bezeichnen und die Einführung bedeutender Vorbereitungs-Maßregeln vor völliger Emancipation der Schwarzen zu empfehlen nicht ermangeln.

Dr. D. M.

## Frankreich.

### Napoleon und die Napoleoniden.

Die Fortdauer des Gesetzes von 1832, welches die Verbannung der Familie Napoleon's aus Frankreich erneuert, ist eine eben so große Huldiung für den Namen des Kaisers, wie sie eine Schmach für die gegenwärtigen Zustände ist; denn sie zeigt, wenn auch indirekt, doch deutlich sprechend an, wie sich nicht alle Franzosen für so beglückt durch die Herrschaft Ludwig Philipp's halten, daß sie alle Sympathien für die Familie des Kaisers darüber vergessen; sie zeigt, daß die Anwesenheit eines Greises, der den Namen Bonaparte trägt, den Juli-Thron schwanken machen kann. Hieronymus, der jüngste Bruder Napoleon's, ehemaliger König von Westfalen, bittet die Pairs-Kammer, die Erlaubniß seiner Rückkehr nach Frankreich auf gefleglichem Wege zu vermitteln; die Kammer, in welcher so viele Wassenbrüder des Verbanneten sitzen, ist gerührt und, trotz der ungünstigen Anträge ihrer Kommission, nahe daran, sich durch die Reden des Fürsten von der Moskwa (Sohns des Marschalls Ney) und des berühmten Vicomte's Victor Hugo (bekanntlich ebenfalls Sohn eines tapferen Napoleonischen Generals) zu einer warmen Empfehlung der Petition an den Präsidenten des Conseils hinreißen zu lassen; aber der Minister zieht die Kammer an, sie solle das ja nicht thun, es sey gefährlich; sie solle die Bittschrift nur an das „Auskunfts-Büreau“ weisen, d. h. sie solle den für einen solchen Bittsteller höflicheren Uebergang zur Tages-Ordnung wählen; und das that auch die gelehrige Kammer mit herzerhebender Majorität für das vorsichtige Ministerium. Als man im römischen Senat über die Erlaubniß zur Rückkehr der in Italien seit 17 Jahren gefangen gehaltenen Achäer nach ihrer griechischen Heimath verhandelte, entschied für die Verbanneten der Ausruf Cato's: „Wie lange werden wir noch über die Frage berathschlageln, ob einige griechische Greise in Italien oder in Griechenland begraben werden sollen!“ Ob der Greis Hieronymus in Italien oder in seinem Vaterlande sterben soll, ist auch hier der Gegenstand der Berathung, aber es giebt in der neuen Weltstadt keinen Cato, und wenn es auch einen gäbe, so spricht doch seine Stimme nicht so laut wie die Zurechtweisung des Senats. Gleichzeitig mit den Verhandlungen der Pairs-Kammer bringen die Zeitungen die Nachricht, der König habe in seiner unergründlichen Gnade erlaubt, daß die Aische eines anderen Bruders des Kaisers, des ehemaligen Königs von Holland, nach Reuil gebracht werde, um dort an der Seite seiner königlichen Gemahlin Hortensia (an deren Seite er früher selten geruht und mit welcher er fast à la Don Francisco und Donna Isabel gelebt hat!) zu ruhen, eine Nachricht, die wir nur für eine Satire auf das Botum der Pairs-Kammer halten. Inzwischen ist Ludwig Philipp gegen die verstorbenen Napoleoniden immer sehr gütig gewesen; de mortuis nil nisi bene versteht er auch hier anzuwenden, und er gönnt den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses gern ein Plätzchen unter, wenn auch nicht auf dem Boden Frankreichs.

\*) Leipzig, bei W. Junay, 1847.



Das Ergebnis der Debatte am 14. Juni in der Pairs-Kammer war indirekt ein doppeltes: 1) die fernere Befähigung, wie unterhöhl und gebrechlich die jetzige Ordnung der Dinge ist; 2) eine Rede von Victor Hugo, die voll von bitteren Wahrheiten und oratorischen Schönheiten, die lebhaft den gemüthreichen Dichter und eleganten Schriftsteller erkennen läßt und deren Kraft und Reiz auch die Aufmerksamkeit der deutschen Leser zu berühren im Stande ist, so sehr auch unsere Ohren seit einigen Monaten durch vortreffliche Reden in der Nähe verwöhnt und der Standpunkt unserer Ansprüche erhöht ist. Victor Hugo sagt unter Anderem mit betrübendem Rechte, die Regierung solle nicht einen 63-jährigen Prinzen fürchten, der in der ersten Hälfte seines Lebens für und am Ende der zweiten Hälfte seines Lebens in Frankreich sterben wollte; sie solle lieber die Fingergabeln von Busançais fürchten<sup>\*)</sup>, und er giebt zu verstehen, sie solle den Weg der Corruption und den ausschließlichen Beistand der Plutokraten verlassen und das Volk durch eine rechtliche und Wohlfahrt bringende Verwaltung entwaffnen. Das Wort „Corruption“, welches der edle Pair gegen die Verwaltung und die Gesellschaft schleuderte, bekommt hier eine weit intensivere Bedeutung, als in dem Munde der Oppositions-Presse; das Wort „Corruption“, die Drifflamme des heutigen Frankreichs, führt auch uns in die Mitte einiger Betrachtungen, welche hier auszusprechen der Leser uns erlauben möge, nachdem wir ihn zum ehemaligen Könige von Westfalen zurückgeführt haben werden.

Jérôme Bonaparte war als König ein treues Ebenbild Karls VII. von Frankreich, nur daß er von Natur tapferer war und der Agnes Sorel mehrere hatte. Galant in der englischen, sowohl ritterlichen als frivolsten, Bedeutung des Wortes, lebte er viel weniger den Geschäften, zu welchen ihn sein hoher Beruf führte, als den Vergnügungen einer üppigen Gesellschaft, zu welchen ihn sein Rang trieb. Dem Liebling seiner Mutter verzieh auch Napoleon viele Thorheiten und lächelte zu den Ausschweifungen des liebenswürdigen Sünders, der ja auch, wenn es galt, ein unerschrockener Soldat war. Aber in großkaiserlicher Eitelkeit vertraute er dem brüderlichen Bondivant den Oberbefehl im rechten Flügel der französischen Armee, die Rußland zu erobern bestimmt war. Vielleicht sähe Napoleon und nicht Ludwig Philipp auf dem Throne Frankreichs, wenn dieser Mißgriff nicht zu dem Kreise seiner Fehler gehörte. Napoleon's Invasionsplan war ein Meisterwerk der Strategie: die russische Armee war durch einen Zug von ihren Vorrathskammern abgeschnitten und getrennt, der stürmische Vagrations war in weite Entfernung von dem bedächtigen Barclay de Tolly durch das französische Heer geworfen, Davoust und Jérôme hielten sich in ihrer Mitte, und sein Entkommen war kaum möglich, da Davoust, der größte Stratege nach Napoleon, hier seine Aufgabe kannte und löste. Aber der königliche Wollüstling gab in Warschau den schönen Polinnen Feste und dachte auf ganz andere Eroberungen als an die von Moskau; während dessen entkam Vagrations nicht nur der Gefahr, sondern warf sich offensiv auf den verlassenen, aber stets umsichtigen Davoust, vereinigte sich wieder mit dem russischen Hauptheer, mit dem er die mörderische Schlacht bei Borodino lieferte, und in welcher er fiel.<sup>\*\*)</sup> Was half es jetzt, daß Hieronymus nach Kassel zurückgeschickt wurde, das Uebel war nicht mehr zu ändern; Tausende von Franzosen und Deutschen fielen dem Mißgriffe zum Opfer, es kostete dem Feldzugsplane seinen schönsten Erfolg und mittelbar Napoleon seinen Thron. Welche andere Weltordnung wäre aus dem russischen Kriege hervorgegangen, hätte Hieronymus seine Pflicht gethan! Die Franzosen wären einen Monat früher und ohne die ungeheuren Verluste von Smolensk und Borodino nach Moskau gekommen; ein Heer gefangener Feinde hätte dem erstaunten Europa ihre Triumphe bezeugt; Alexander wäre zum Frieden gezwungen worden, und mußte dennoch der Rückzug angetreten werden, so wären keine zahlreichen Verfolger dagewesen. Der verjagte König schien nicht untröstlich, die Gräueltat des Krieges und die Schauder des Rückzuges gegen die Schwelgereien seines Hofes vertauscht haben zu müssen, und man sagt, daß der Bote, welcher ihm in Kassel die heransprengenden Kosaken unter Eschermitschew anmeldete, ihn in der Masse auf einem Balle traf. Bei Waterloo focht er unter den Vordersten im Angriffe und ward verwundet; das Unglück seines Bruders nach dieser Schlacht theilte er aber nicht ganz. Die edle Königstochter (Schwester des jetzigen Königs von Württemberg), welche früher seinen Thron theilte und welche ihm so viele Schwächen zu vergeben hatte, theilte auch das Geschick des Exulanten unter verhältnismäßiger Armut und Zurücksetzung, eine Tugend, deren Verdienst ihm so mehr zu achten ist, als unter ihren Schwägerinnen das Beispiel einer höhergestellten Persönlichkeit zu entgegengelegtem Schritte verführen konnte.

Zweiunddreißig Jahre sind seit dem Verbannungswort dahingeeilt, 32 Winter haben das Haupt dieses letzten Bruders des Kaisers gebleicht, und er glaubt, Frankreich wird ihm das Verbrechen, Napoleon's Bruder zu seyn, endlich vergeben haben, er glaubt, die Regierung wird ihm gestatten, seine Tage im geliebten Vaterlande zu beschließen. Thörichte Hoffnung, thörichte Liebe! Zweiunddreißig Jahre, das sieht man an dem Wunsche, ist der Prinz aus Frankreich eiferner, er kennt es nicht, und deshalb sehnt er sich dahin zurück! Bei aller Gluth tiefer Vaterlandsliebe würde er bei besserer Kenntniß dieses Vaterlandes jetzt nicht dahin zurückkehren wollen, um noch schnell als Mitschuldiger und als Mitopfer den Vorabend einer sozialen Auflösung anzutreten! Wie in

Rußland, mit welchem man so widerlich fraternisirt, eine halbe Million Menschen das Vermögen und den Fleiß von vielen Millionen Menschen verzehren, so ist es auch in Frankreich; mit dem Unterschiede, daß es dort eine stolze, in Jahrhunderten wurzelnde Aristokratie ist, die mit historischen Rechten das Menschengeschlecht knechtet; hier aber ist es eine unadelige und unedle Junft von Bucherern, die sich gegen den Bauer und Arbeiter verschwören, die, wie Talleyrand von den Borken sagt, sie seyen nur da, die Gedanken zu verbergen, Gesetze vorzutren, welche den schandbarsten Eigennutz decken, Gesetze, welche, um ihre Urheber zu bereichern, das schönste Land auf Gottes Erdboden zum Sige des Elends, zum Schlupfwinkel der Gesunkenheit machen. Frankreich in seinen bürgerlichen Zuständen gleicht seiner ersten Landes-Bibliothek zu Paris, die in Ordnung zu bringen seit der Juli-Revolution Kommissionen und Schriftsteller arbeiten, aber als Endresultat angezeigt haben, daß sie an der Möglichkeit einer Anordnung verzweifeln. Jährlich werden in dieser Bibliothek neue Prachtbände zur Schau auf Kosten des Staates angeschafft, aber Hunderttausende von älteren Büchern liegen ohne Verzeichniß und ohne Einband in Unordnung in traulichen Haufen beisammen: Jeder kann entwenden, ohne daß der Verlust vermist wird; die Beamten können sich des Mißbrauchs erfreuen, ohne daß sie eine Kontrolle strast, und eine Katalogisirung ist nicht mehr möglich, und erst eine gewaltsame Maßregel, das Nachgebote eines vielleicht jahrelangen Stillstandes der Thätigkeit des Instituts wird Ordnung in das jetzige Chaos bringen. Ganz so wie die Zustände der Bibliothek, sind die der Verwaltung und Gesetzgebung, mit dem Unterschiede, daß dort nur Trägheit und die vererbte Unordnung von vielen Jahren das Uebel auf geradem Wege unheilbar gemacht haben, während hier sich Verderbtheit des Charakters mit der gewohnten Nachlässigkeit paart, Corruption und Gewissenlosigkeit das Uebel aber bis zu einem solchen Grade von Gefahr gebracht haben, daß nur ein verzweifeltes Heilverfahren noch retten mag. Sollen wir etwa Belege zu unserer Beschuldigung geben? Sie sind überflüssig, jeder Zeitungsleser kann eine Anthologie veranstalten. Das jährlich sich höher thürmende Angeheuer, Budget genannt, das jährlich wachsende Angeheuer, Defizit genannt, die Vorgänge in der Marine, die Unterschleife und Schimpflichkeiten in Algier, Prozeß Cubière's, Prozeß Girardin's, vor Allem aber das tägliche Sinken des Ansehens Frankreichs im Auslande und die Zurücksetzungen, die es eben erst wieder von England in Sachen der Junta contra Maria da Gloria zu erleiden hatte, und selbst das Bankgeschäft mit Rußland, dies Alles aus vielen gleichen und ärgeren Uebeln herausgegriffen, beweist die Blöße und den Fall Frankreichs gräßlich genug. Das Bankgeschäft ist weiter nichts als ein Nachturtheil des Kaisers Nikolaus, daß die Furcht vor Frankreich a cessé de régner. Als Cäsar den für einen gallischen Krieg im Tempel des Saturn aufbewahrten Schatz im Bürgerkriege gewaltsam nahm, sagte er dem sich dagegen sträubenden Schatzmeister: „Man brauche jetzt kein Geld mehr gegen die Gallier, die seyen von ihm unterworfen.“ Auch der Schatz auf der Festung von Petersburg war zu einem Kriege gegen die Gallier gesammelt, aber im Jahre 1847 hat der Kaiser erklärt, daß die Gallier nunmehr unterworfen seyen, ja sie seyen so ruhig, daß man sie zu Zins- und Dienstpflichtigen durch dieses Geld machen könne.

Das Sprichwort: „Der lebt wie Gott in Frankreich“, war uns immer unverständlich; jetzt aber ist noch eher die Charte eine Wahrheit als dieses Sprichwort, und sollte Gott wirklich in Frankreich wohnen, so ist es gewiß nicht der allwissende und allbarmerherzige Vater im Himmel, sondern ein neidischer, schadenfroher Gott aus der Ruine des Olympes. Und dem König Hieronymus rathen wir, sich, wenn ihm das Arnothal nicht mehr gefällt, im schönen Schwaben, in der Nähe seines trefflichen Schwagers, des Königs von Württemberg, niederzulassen. J. Et.

## Die Koryphäen der französischen Literatur der Gegenwart.

(Schluß.)

Werfen wir einen Blick auf den pekuniären Lohn, welchen die Fürsten der Literatur erhalten, so steht unter ihnen Balzac obenan, der in kommerzieller Beziehung wenig, wenn überhaupt, Nebenbuhler hat. Er wird von seinen Landsleuten als der fruchtbarste unter allen ihren Romandichtern betrachtet, und man hat scherzweise behauptet, daß die Zahl der von ihm entweder unter seinem Namen oder pseudonym veröffentlichten Werke hinreichend seyn möchte, ein stattliches Haus aus bloßen Büchern zu erbauen. Seine Art, zu arbeiten, ist eine sehr mühsame. Er schreibt seine Manuskripte sieben- bis achtmal ab und läßt sie dann in seinem Hause mit größter Sorgfalt durch seinen eigenen Drucker drucken, dann erst sendet er sie in die Presse, so daß Balzac, statt eines Manuskriptes, in der Regel gedruckte Bogen in die Presse giebt. Trifft es sich, daß er einmal etwas in seiner Handschrift schickt, so ist es eine keinesweges leichte Mühe, diese zu entziffern.

Da in Frankreich Revuen und Journale ein anderes Publikum als die Leihbibliotheken haben, so ist dieser Umstand von der literarischen Speculation nicht unbenutzt geblieben. Balzac z. B. verkaufte zu einem hohen Preise der Revue de Paris einen seiner Romane in einzelnen Kapiteln, der sodann einen Monat später in einem abgesonderten Bande erschien, und der zweite Verleger fand, trotz der früheren Publication des Werkes, einen hinreichenden Absatz. Georges Sand und Jules Janin verkaufen in der Regel die erste Auflage eines Werkes für ungefähr 6000 Fr., und es fragt sich, ob sie es jemals bis auf 8000 Fr. gebracht. Wer mit Jules Janin's verschwenderischer Lebensweise

<sup>\*)</sup> Zu Busançais haben, wie bekannt, vor einigen Monaten die Landleute in einem Tumulte wegen der Thourung einen Beamten mit Frau- und Mißgabeln erschoten.

<sup>\*\*)</sup> Davoust und Jérôme waren überall und nirgends gegen Vagrations, d. h. Davoust war überall und Jérôme nirgends. Der Marschall war an jedem Ausgang zu finden, wo B. durchschlüpfen wollte; der König ließ alle Ausgänge offen, und so mußte B. notwendig entkommen. Hieronymus, und noch mehr Napoleon, haben hier an Frankreich und an ihrer Sache gräßlich gescheitelt.



bekannt ist, wer seine Kutsche und seine Pferde gesehen hat, kann sich leicht denken, daß er aus dem Verkauf seiner Romane einen solchen Aufwand nicht bestreiten kann. Vielleicht giebt es keinen zweiten Menschen in ganz Frankreich, der seine Talente auf so vielfache Weise zu benutzen versteht, als er. Abgesehen von dem Feuilleton des Journal des Débats, welches er schreibt, verfaßt er eine Menge von Artikeln, in denen er Alles, was die Oper betrifft, herausstreicht; dabei hat er Antheil an einer großen Zahl von Journalen, Revüen, Beschreibungen von Festlichkeiten u. s. w. Nicht minder liefert seine unermüdete Feder eine Menge von Borreden, Anzeigen und Einleitungen für Werke Anderer, und unter allen diesen Sachen prangt sein Name. Man erzählt sich unter der Hand, daß er für die Revision eines neuen Werkes des Marquis v. Custine 1000 Fr. erhalten habe. Angenommen, daß ihm jede Woche so viel einträgt — was durchaus nichts Unwahrscheinliches hat — so läßt sich einigermaßen begreifen, wie er seine Ausgaben durch seine literarische Thätigkeit decken kann.

Man darf indessen nicht glauben, daß die Anzahl französischer Schriftsteller groß sey, deren literarischer Erwerb ihnen gestattet, sich mit Wagen, Pferden und ähnlichen Luxusgegenständen zu versehen. Deren giebt es in der ganzen Hauptstadt höchstens vielleicht acht bis zehn. Unter diese gehört Herr Scribe, dessen Wappen, wie es auf seiner Kutsche zu sehen ist, zwei gekreuzte Federkiele mit dem Motto: *in de fortuna zeigt*. Einige andere literarische Persönlichkeiten, denen das Glück lächelt, z. B. Georges Sand, Alfred de Vigny, befanden sich schon vor dem Beginn ihrer Autorschaft in guten Vermögens-Verhältnissen und sind deshalb nicht, gleich Anderen, genöthigt, zu gewissen Perioden, um dem Hungertode zu entgehen, mit einem Bande hervorzutreten.

Man hat mir versichert, daß Alexander Dumas' dramatische Werke ihm monatlich die Summe von 1000 Fr. einbrächten. Ein anderes Tausend gewinnt er durch seine Theilnahme an der Presse, für die er wöchentlich zwei oder drei Artikel liefert. Seine Dramen haben indessen nicht mehr den früheren Erfolg, und er hat sich deshalb in neuerer Zeit mehr auf den historischen Roman geworfen. Ob diese nun gut oder schlecht seyn mögen, so haben sie doch einen großen Abzug, und der einzige Zweck des Dichters ist, Geld zu gewinnen. Die beiden französischen Schriftsteller, welchen sich in dieser Hinsicht am wenigsten ein Vorwurf machen läßt, sind Victor Hugo und Alfred de Vigny. Sie halten es noch der Mühe werth, ihre Produkte anzufertigen. Mögen sie sich versichert halten, daß der Beifall der Nachwelt ihnen ihre Anstrengung lohnen wird.

In der That handelt es sich gegenwärtig beim Bücherschreiben fast nur um's Geldmachen. Dies geht so weit, daß in Paris der Schriftsteller sein Werk verkauft, ehe er noch eine Zeile desselben zu Papier gebracht, und daß er sich erst dann hinsetzt, um es zu schreiben, wenn die Presse auf seine Arbeit wartet. Es giebt Leute, welche die Hälfte, den dritten oder gar nur den vierten Theil einer Novelle, einer Komödie, eines Baudevilles schreiben, ihre Arbeit dann verkaufen und das Fehlende von einem Anderen anfertigen lassen. Die Herzogin v. Abrantes, die Gattin Junot's, ist durch ihre Schicksale allgemein bekannt; weniger bekannt jedoch dürfte seyn, daß ihr ältester Sohn, der Herzog Napoleon v. Abrantes, für das *Ambigue comique* und für andere kleine Bühnen arbeitet, wenn sie neuer Stücke bedürfen. Es ist ein trauriger Zustand, in welchem die Literatur sich befindet. Nach Poesie ist natürlich nur geringe Nachfrage. Victor Hugo, Lamartine, Auguste Barbier und einige wenige Andere ausgenommen, kann sonst Niemand einen Band Verse zu Gelde machen. Es würden sich keine hundert Abnehmer finden, und obgleich im Durchschnitt nicht mehr abgesetzt werden, so muß sie der Verfasser noch dazu meist umsonst weggeben, damit nicht die ganze Auflage auf den Bücherbrettern vermodert. Vielleicht rührt es daher, daß fünf bis sechs der besten französischen Schriftsteller nicht im Stande sind, auch nur vier Zeilen in Versen zu schreiben. Balzac weiß weder, wie ein Vers anfangen, noch wo er enden muß. Jules Janin mußte Auguste Barbier's Gefälligkeit in Anspruch nehmen für ein kurzes Gedicht, welches er in seinen „*Ane mort ou la femme guillotinée*“ einrücken wollte. Georges Sand ließ sich ein paar Stanzas, die sie einem ihrer letzten Werke einzuschalten beabsichtigte, von Henri de Latouche, einem eben so begabten als wenig anerkannten Dichter, schreiben.

Im Allgemeinen möchte ich jedem englischen Leser rathen, die Verdienste französischer Schriftsteller nicht nach den in den französischen Journalen erscheinenden Kritiken zu schätzen. Es giebt sehr geistreiche Schriftsteller, die in den Zeitungen niemals erwähnt werden, während andere, deren Bücher kaum lesbar sind, ohne Ermüden dem Publikum vorgeführt und im ausschweifendsten Tone gepriesen werden. Diese Thatsache ist geeignet, einigermaßen die Vortheile des Handels zu erklären, welchen Herr Le Vigna — ein Name, der außerhalb Frankreichs wenig bekannt seyn dürfte — treibt. Herr Le Vigna ist eine Art von Antiquar und literarischem Leichenbegängnis-Unternehmer (undertaker). Wünscht ein Verleger einen Ballen Bücher, an dessen Verkauf er verzweifelt, loszuwerden, so bringt er ihn zu Herrn Le Vigna, der die ganze Auflage, ohne Rücksicht auf den Namen des Verfassers, zu 30 Centimes pro Band kauft. Er steht in bedeutenden Geschäfts-Verbindungen mit Krämmern, Viktualienhändlern, Tabackhändlern und den Leihbibliotheken der kleinen Städte, wie er denn auch die Kolonien versorgt und dafür eine Ausfuhr-Prämie bezieht. Man kann sich denken, daß dieser Mann der Schrecken aller ehrgeizigen jungen Schriftsteller in Frankreich ist. Wessen

Name immer in seinen Katalog kommt, dessen Actien fallen, kommerziell genommen, 50 und, was die Achtung bei seinen literarischen Kollegen angeht, 75 pCt. Gerath ein Schriftsteller mit seinem Verleger in Zwist, und besigt der Verleger noch einige Exemplare von dem Werke des Autors, so schleppt er sie, wenn er rachsfüchtiger Natur ist, auf Herrn Le Vigna's Repositorien, von denen sie der Schriftsteller oder dessen Freunde, um Schimpf und Schande zu vermeiden, um theuren Preis erlösen müssen. Ja, Herr Le Vigna fällt es zuweilen ein, den Titel eines Buchs an irgend einem in die Augen fallenden Plage seines Ladens anzuhängen, was denn nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit aller derjenigen auf sich zu ziehen, die bei dergleichen Geschäften interessiert sind.

Kein minderes Mißgeschick für einen Schriftsteller ist es, wenn er auf den Quais oder in irgend einer abgelegenen Gasse ein Exemplar eines seiner Werke in dem Laden eines Büchertrödlers findet, zumal dann, wenn dieses Exemplar ein einem seiner Freunde oder Gönner verehrtes Zueignungs-Exemplar ist. So erinnere ich mich, einmal den ersten Band der „*Affaires de Rome*“ mit folgenden Zeilen auf dem vorgebundenen weißen Blatt: A Monsieur B. de L. . . Hommage du respect de son obéissant serviteur F. de Lamennais, gekauft zu haben. Dieser Band, zusammt dem Autograph, kostete mir gerade einen Franken! Was man auf diese Weise findet, sind meist Verse. Die arme Poesie ist die Bettlerin des neunzehnten Jahrhunderts.

### Mannigfaltiges.

— Palästina und die Juden. Ein aus Deutschland, wo er wegen seines Glaubens keine seinen Kenntnissen angemessene Stellung zu finden vermochte, ausgewandeter Israelit, Herr S. Munk (aus Glogau gebürtig und auf der Berliner Universität gebildet), der seit mehreren Jahren bei der königl. Bibliothek in Paris angestellt ist, hat dort vor kurzem unter Anderem ein geographisch-historisch-archäologisches Werk über Palästina herausgegeben\*). Seinem Titel gemäß ist in dem (über 700 Seiten gr. 8. starken) Werke zuerst die Geographie von Palästina, und zwar die ältere sowohl als die neuere, nach den bewährtesten Quellen von dem im J. 333 n. Chr. geschriebenen „*Itinerarium a Burdigala Hierosolymam usque*“ an bis auf die neueste Zeit in vier Kapiteln bearbeitet; demnächst folgt in einem zweiten Buche eine Geschichte der heidnischen Bewohner des Landes bis zu dessen Einnahme durch Josuah; das dritte Buch umfaßt die Geschichte der Israeliten in Palästina bis zum babylonischen Exil; im vierten Buche werden die Alterthümer der Hebräer und die Geschichte der hebräischen Civilisation behandelt, wobei über Sitten und Gebräuche, so wie über das, was uns von der Literatur so wie von der Wissenschaft und Kunst der alten Hebräer überliefert ist, ausführliche Mittheilung gemacht wird; das fünfte Buch endlich umfaßt die Geschichte Palästina's und der Juden seit dem babylonischen Exil bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer, woran sich ein Blick auf die Ausbreitung des Christenthums und auf die seitdem in Palästina, besonders durch die Kreuzzüge, und in neuerer Zeit herbeigeführten Ereignisse reiht. Sämmtliche Abschnitte des Werkes sind von zahlreichen Kupfern begleitet, durch welche sowohl die geographischen als die archäologischen Momente der Darstellung näher erläutert werden. Bei der Beschreibung des heiligen Grabes, so wie aller den Christen ehrwürdigen Orte, ist der Verfasser hauptsächlich der Schilderung Chateaubriand's gefolgt, wie sich denn überhaupt, trotzdem daß sich aus der ganzen Form und Behandlung des Werkes leicht erkennen läßt, daß der Verfasser mosaischer Religion sei, darin überall die höchste Achtung vor abweichenden religiösen Ueberzeugungen und namentlich vor dem Christenthume zu erkennen giebt, das, gleich dem Judenthume, an Jerusalem durch theure und heilige Erinnerungen gefesselt wird. So wenig aber wie der ehrwürdige Chateaubriand, wenn er von dem Delberg und Gethsemane mit poetischer Weihe spricht, seiner Liebe zum französischen Vaterlande dadurch im geringsten Eintrag thut, eben so wenig denkt der Jude Munk daran, durch seine Beschreibung der Burg Zion und des Ortes, wo einst der Tempel Salomonis gestanden und wo jetzt die Moschee Omar's steht, und durch die heiligen Erinnerungen, die seine Glaubensgenossen in Frankreich und Deutschland mit diesen Lokalitäten verbinden, das französische oder das deutsche Nationalgefühl, von dem diese im 19. Jahrhundert beseelt sind, im allergeringsten zu schwächen. Es kann in der That nur auf einer Verwechslung heutiger Anschauungen mit denen von Jahrhunderten der Unduldsamkeit und der Religionsverfolgungen beruhen, wenn angenommen wird, daß die Juden unseres Landes und unserer Zeit nicht ganz und gar von dem Geiste ihrer christlichen Mitbürger — so weit nicht das besondere kirchliche Dogma und die religiöse Ueberlieferung ausdrücklich in Betracht kommen — entweder schon erfüllt sind oder doch durch den Einfluß der Ideen unserer Zeit immer mehr erfüllt werden. Nicht bloß Munk lehrt den Juden Achtung vor dem Christenthume, alle ihre anderen Lehrer thun dies auch, aber am eindringlichsten thut es unter ihnen das Bewußtseyn, mit den christlichen Brüdern ein und dasselbe Vaterland, eine und dieselbe Liebe zu dessen Institutionen, so wie eine und dieselbe Pflicht zu seiner Vertheidigung zu haben. J. L.

\*) Palästina. Description géographique, historique et archéologique, par S. Munk, Employé au Département des manuscrits de la Bibliothèque Royale. Paris, Didot, 1845.